Witz und Humor.

Gewissenhaft. Förster (trifft tief im Wald einen Drehorgelspieler, der fleißig drauflosspielt): „Na, Franz, hier hört dich doch kein Mensch! Was treibst' denn eigentlich?" — Drehorgelspieler: „Ein neues Stück einüben tu ich, Herr Förster!"

Vorsicht. Tante (die bei ihrer verheirateten Nichte zu Besuch weilt): „Sag' mal, Hans, hat sich denn dein Papa auf meinen Besuch gefreut?" — Hans: „Das weiß ich nicht, denn wenn Papa von dir zu sprechen anfängt, schickt er mich immer vorher hinaus!"

Fortschritt. Fremder: „Sagen Sie mir doch, mein Liebe, warum ist denn jetzt der Wald hier durch Zäune versperrt?" Als ich vor einigen Jahren hier war, konnte man doch allenthalben frei durchgehen!" — Einheimischer: „Je nun, das war damals . . . . . Jetzt ist er zum Volkspark umgewandelt, da darf man nur auf den Fußsteigen gehen."

Ihr Maßstab. Schneiderin: „Gestern habe ich im Theater den berühmten Tenoristen Schmetterinsky gehört. Ich sage dir, Lilli, der Mann hat eine Stimme, wie auf Seide gearbeitet!"

Betrachtung. — „Ich möcht' ja gern Wasser trinken, sehr gern . . . wenn's so schmecken tät wie Bier!"

Abfuhr. Herr (mit einer häßlichen Frau): „Sie haben meine Frau fixiert, Sie werden sich mit mir schlagen!" — „Sind Sie denn mit Ihrer Frau noch nicht genug geschlagen?"
(Meggendorfer Blätter.)

Goethe in Ungarn. In einer ungarischen Mittelschule wird Erlkönig vorgetragen. Ein Schüler liest: „Er hält in den Armen das 16 (sechzende) ächzende Kind," Darauf sagt ein anderer Schüler, daß bei ihm stehe: „Er hält in den Armen das 18 achzende Kind." Der Lehrer selbst ist im ersten Augenblick ein wenig verwirrt. Aber bald hat er den Grund gefunden. „Das Buch mit das 18 Kinder wird halt sein neuere Ausgob."

Russisches Zeitmaß. „Wie lange, Herr Kowaleff, standen Sie im Polizeidienst?" — „18 Attentate lang."

Neues von Serenissimus. Serenissimus besichtigt in Begleitung Kindermanns ein Museum, da kommen sie zu einem Standbild, welches die einfache Inschrift trägt: „Johannes Brahms"; Serenissimus murmelt vor sich hin: „Brahms — äh — hab' schon mal gelesen von ihm, wer war das nur schnell, lieber Kindermann? — äh, fällt mir schon ein — äh, Brahms war ja der Verfasser des berühmten Werkes Brahms Tierleben!" (Jugend.)

Schön gesagt. „Was hat Ihnen Ihre gütige Wohltäterin denn zum Geburtstage geschickt, Frau Schulze?"

„Diesmal hatte ihre Güte die Form einer gebratenen Gans angenommen."

Mißtrauen. „Ich glaube, Doktor Hellmann ist gar kein richtiger Arzt."

„Warum?"

„Er schreibt so leserliche Rezepte."

Richtig gestellt. Maler: „Haben Sie die letzte Kritik über die Kunstausstellung geschrieben?"

Kritiker: „Jawohl!"

Maler: „So, da sind Sie also der Mensch, der mein Bild so schlecht gemacht hat!"

Kritiker: „Nein, bitte, das sind Sie selber gewesen!"

Im Hotel. „Hören Sie, Kellner, hier steht siebenmal Kaffee; ich habe heute aber überhaupt keinen Kaffee bekommen."

„Ja, der Piccolo hat ihn hingeworfen, aber dafür können wir doch nicht." (Dorfbarbier.)

Schlagfertig. In X. gehen der Herr Oberlandesgerichtsrat und der Herr Justizrat, zwei alte Jugendfreunde, nachts vom großen Stiftungsfest nach Hause. In der allgemeinen Festesfreude ziehen die beiden mit Gesang durch die Straßen und fühlen sich auch durch dreimalige Weisung des Schutzmanns nicht veranlaßt, ihr Singen zu unterbrechen. Auf einmal aber schlägt beim Justizrat die juristische Ader. Er geht auf den Schutzmann zu und fragt ihn, warum er nach dreimaliger Verwarnung nicht energisch wegen der Ruhestörung eingeschritten sei, erhält aber von diesem die Antwort: „Wenn so alte Rendviecher wo net von e selber wisse, was sich g'hört, nö, less' i' s' halt au mache."

Zwei Leutnants treffen sich im Kasino. „Aeh, Kamerad, wurden gestern beim Tennis sehr vermißt; Damen untröstlich!" — „Schade, tut mir furchtbar leid, habe aber bei dem Gewitter letzte Woche meine weißen Stiefel total verdorben!" — „Ja, aber, die Reinigungsmethode steht doch ausführlich auf der englischen Schuhcreme, die Sie da auch haben." — „Aeh — hm jawohl, — ja — äh, aber mein Bursche kann kein '— Englisch." (Simplicissimus.)

Rätsel und Spiel.

Rebus.



Kombinations-Aufgabe.

Tini Spina

Aus den Buchstaben auf vorstehender Visitenkarte läßt sich der Beruf der jungen Dame ermitteln.

Palindrom.

Lest so Ihr mich, ich Euch zum Nutzen diene,
Beschwert man mich doch viel. —
Lest Ihr mich anders, hat der Mensch, die fleißige Biene
Das angehäuft so viel; noch viel
Wird er in meinen Bauch mir pressen,
Doch seinem Geld und Können angemessen. —

Vexierbild.



Wo ist der Schiffer?

Auflösungen

aus der vor. Freitags-Nummer von „Fürs Heim":

Leiter-Rätsel:

D				B
I	R	E	N	E
E				I
S	T	A	H	L
C				O
H	O	R	E	B
L				O
A	R	T	U	S
C				I
H	O	R	S	T
T				Z

Rebus:
Das Gute bricht sich Bahn.

Verwandlungsrätsel:
Seine. Sehne. Sahne.

Zifferblatträtsel:
Nero, Rom, Made, Aden, Ente
Tenne.

Versteckrätsel:
Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen.
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

Nr. 48. 1906.



Des Herzens Gebot.

(2. Fortsetzung.)

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

Als Adele die Tür öffnete, ohne noch einen Blick auf das durch ein Tuch verhüllte Antlitz der Toten geworfen zu haben, löste sich von der gegenüberliegenden Wand ein dunkler Schatten, Irenes zarte, biegsame Gestalt im schwarzen Trauerkleide.

Die Frau prallte im ersten Moment in namenlosem Entsetzen zurück; dann aber ließ sie ihrer Entrüstung freien Lauf.

„Spionin!" zischte sie, „habe ich Dich endlich einmal auf Deinen Schleichwegen ertappt?"

Irene sah aus ihren großen, unergründlichen Augen in maßlosem Staunen in das fahle, verzerrte Gesicht vor ihr. „Ich wollte an Tante Lores Lager beten," sagte sie einfach, „und wartete hier, bis Sie Ihre Andacht beendet hatten."

Adele wechselte die Farbe, aber der Vorwurf, der sie unbeabsichtigt aus Irenes Worten traf, konnte sie nur für die flüchtige Dauer von einer Sekunde verwirren. Schon hatte sie das Haupt wieder in gewohnter, hochmütiger Weise gehoben, die Augen blickten starr und kalt.

Sie drehte den Schlüssel herum, zog ihn ab und steckte ihn in die Tasche. „Von jetzt ab hast Du dort drinnen nichts mehr zu suchen, das merke Dir!" sagte sie kurz und ging an dem jungen Mädchen, ohne sie noch eines Blickes zu würdigen, vorüber.

Irene sah ihr mit einem unbeschreiblichen Blick nach; sie wußte, daß keine Bitte jene Frau zum Nachgeben bewogen haben würde. Und so duldsam das blasse, stille Mädchen sonst auch war, in dieser Stunde empörte sich alles in ihr gegen die maßlose Willkür und Tyrannei der andern.

„O, das Schicksal wird Dich zu finden wissen, Du Hochmütige, Herzlose!" murmelte sie, „möge es Dich treffen so schwer und vernichtend, daß Du daran zu tragen hast, ich würde kein Glied rühren, um Dich zu trösten oder zu retten, ich so wenig wie irgend ein anderer Mensch!"

Und dann erschrak sie heftig über sich selbst. Wie durfte sie im Angesicht des Todes so gehässige, unversöhnliche Worte sprechen? Mußte solch ein Vorwitz nicht auf sie selbst zurückfallen?

Und hatte Tante Lore sie nicht gelehrt, daß man gewissenlose Menschen nicht verurteilen, sondern beklagen müsse.

„Gut sein, heißt glücklich sein!" pflegte sie zu sagen, „wem die Natur einen harten Sinn, einen gewissenlosen Charakter verliehen, der ist immer zu beklagen, immer unglücklich, und wir sind im Vorteil, ob auch die Menschen über uns hinwegsehen, uns womöglich verspotten. Bleibe gut und reinen, sanften Herzens, mein Liebling, und Du wirst Dir jene Glückseligkeit erringen, die nichts zerstören kann!"

Und Irene, eingedenk dieser gütigen, hochsinnigen Worte, kniete leise weinend vor der verschlossenen Tür und all ihre Entrüstung verwandelte sich langsam in wehmutsvolle Ergebenheit.

„Nein, nein, ich will nicht böse und gehässig sein, Tante Lore, ich will verzeihen und verstehen lernen. Leb wohl, liebe Tante Lore, o weshalb mußtest Du von mir gehen?"

Unten in der Villa wurde es rege. Boten kamen und gingen. Die Tür stand kaum eine Viertelstunde still.

Ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort war an den jungen Herrn Western aufgegeben worden. All jene Bestellungen mußten erledigt werden, die von dem letzten Akt im Menschendasein unzertrennlich sind.

Dr. Teubner hatte noch einige Krankenbesuche erledigt und war dann nach Hause gefahren.

In sehr ernster, nachdenklicher Stimmung begab er sich in seine Studierstube, kaum aber hatte er sich vor seinem Arbeitstisch niedergelassen, als das Mädchen erschien und ihn zu seiner Mutter bat.

Frau Teubner war mit dem Auspacken einer Postkiste, die sie soeben von einer Jugendfreundin erhalten, beschäftigt.

Mitten auf dem Tisch stand ein Stativ mit einem lebenswahren, bezaubernd schönen Mädchenbilde, einer kolorierten Photographie.

Die alte Dame war in freudigster Erregung. „Guck doch mal, was aus unserer kleinen Betty geworden ist!" rief sie heiter, dem Sohne das Stativ reichend, „hübsch war die Göre ja immer, aber daß sie sich zu einer solchen Beautee entwickeln würde, hätte ich nie vermutet."

Otto hatte das Bild zerstreut und flüchtig angesehen. „Sehr nett," sagte er. Der Ton seiner Stimme verriet, daß seine Gedanken weit ab waren.

„Nun, da hört doch alles auf! Mehr Interesse hast Du nicht für dieses entzückende Köpfchen?"

Der Doktor zuckte die Achsel. „Eine seelenlose Schönheit, die mich nicht fesseln kann, Mama."

Und er vergegenwärtigte sich im stillen Irenes blasses, süßes Gesicht mit den feinen, edlen Linien, den schwermütigen, unergründlichen Augen. Um wieviel reizender und liebenswerter war sie doch als dieses geputzte Fräulein, deren komplizierte Haarfrisur, schmachtend emporgeschlagenen Augen und leicht geöffnete Lippen verrieten, daß sie es auf den Effekt abgesehen hatte.

„Du hattest die kleine Betty doch früher so gern," sagte Frau Teubner mit verhaltenem Atem, „Dein Urteil will mir recht lieblos erscheinen."

„Dann verzeih mir, Mama. Weshalb sollte ich Betty nicht auch jetzt noch, als die Tochter Deiner liebsten Freundin, gern haben! Aber Du forderest vorhin meine Kritik heraus. Weshalb sollte ich, da wir ja ganz unter uns sind, auch gegen meine Ueberzeugung sprechen!"

„Ich habe Betty eingeladen," bemerkte die Mutter, ihren Unmut gewaltsam verbergend, „und sie wird in den allernächsten Tagen für längere Zeit auf Besuch zu uns kommen."

„Das freut mich Deinetwegen," meinte der Sohn etwas lebhafter, „Du fühlst Dich gewiß oft recht einsam, Mama."

Frau Teubner antwortete nicht sogleich direkt. „Betty hat uns hier einige Proben ihrer Kochkunst geschickt," sagte sie, auf einige mit Gelee gefüllte Gläser und einen goldbraunen, herrlich duftenden Napfkuchen deutend, „ich möchte noch einmal Kaffee trinken und das prachtvolle Gebäck da probieren. Du könntest mir ein Weilchen Gesellschaft leisten, Otto, ich habe Dich so selten mal für mich allein."

„Gewiß, ich will gerne mit Dir Kaffee trinken!" rief der junge Arzt launig, „aber Du darfst ihn mir nicht mit der Aufzählung von Bettys Vorzügen versüßen wollen!"

Frau Teubner rief dem Mädchen ihre Anordnungen zu und begab sich dann mit dem Sohn in ihr eigenes gemütliches Stübchen.

Als die Kaffeemaschine vor ihnen summte, faßte sie ihres Sohnes Hand. „Gestattest Du Deiner Mutter ein paar ernste, aus liebevoll sorgendem Herzen emporquellende Worte?"

„Meine liebe, einzige Mama, Du kannst immer und zu jeder Stunde zu mir aussprechen, was Dir auf dem Herzen liegt! Aber Du hattest mir doch versprochen, von Betty nicht wieder anzufangen!"

„Das will ich auch nicht. Aber ich möchte Dich warnen, nicht wie im Traum in Dein Unglück zu taumeln. Ich sehe doch, daß Dir Herz und Sinne eingenommen sind von einem Bilde, das, sofern Du Dich nicht wie ein Mann der fremden Macht erwehrst, Dich bald ganz und gar beherrschen wird."

Der Doktor errötete. „Du sprichst von Irene Western!" rief er, tatsächlich wie aus einem Traum heraus, „ein wunderbar sympathisches, anmutiges Wesen!"

Frau Teubner erblaßte, „Sollte ich darum all die Opfer gebracht, Dich zu einem so tüchtigen Mann erzogen haben, um Dich dereinst so kläglich Schiffbruch erleiden zu sehen?"

„Aber beste Mama, welche seltsamen Andeutungen!"

„Wenn Du sie nicht verstehst, so will ich deutlicher sein. Jenes Mädchen heißt nicht Irene Western, sondern ist von der Familie Western aus Barmherzigkeit aufgenommen und erzogen worden; sie gehört wohl zu jenen Aermsten, welche überhaupt keinen Namen haben."

„Wie unsagbar traurig," sagte der junge Doktor halblaut „und wie herzlos, das unverschuldete Geschick solch ein holdseliges Geschöpf entgelten zu lassen!"

Frau Teubner zuckte ungeduldig die Achsel. „Du wirst den Lauf der Welt nicht ändern, mein Sohn. Ein Mann, welcher die Kühnheit hat, allem Herkommen zum Trotz ein solches Mädchen zu heiraten, wird dies stets bitter zu bereuen haben, schon aus dem einen Grunde, weil das Urteil der Gesellschaft gegen ihn ist."

Dr. Teubner erhob sich und schritt langsam auf dem weichen, alten Teppich hin und her. Seine Seele war voll Schmerz und Qual. Von dem, was als unbestimmtes Sehnen in seinem Herzen emporgekeimt war, hatte seine Mutter schonungslos die Hülle gerissen. So ganz unvermittelt war ein blendendes Licht in sein Inneres gedrungen, aber nicht zu seinem Heil, sondern Pein und Verwirrung verursachend.

Hätte Frau Teubner geschwiegen, so wäre diese Liebe vielleicht nie zur vollen Entfaltung gelangt, denn bis dahin hatte Otto das, was er für Irene empfand, für Freundschaft gehalten.

Nun aber begannen seine Pulse stürmisch zu klopfen, Irenes feines Köpfchen tauchte, vom Strahl der Liebe umflossen, vor seinem Geiste auf: sie war die verkörperte Holdseligkeit, nur der häßlichste Neid konnte an ihr auszusetzen haben.

Die Mutter betrachtete ihn mit wachsender Beunruhigung. „Du schweigst, Otto, ist das Deine ganze Antwort für Deine Mutter, welche alles, alles entbehrte, nur um Dich zu einem freien gebildeten, über der Alltagsmisere stehenden Mann emporzuheben?"

Otto war schon an ihrer Seite; liebevoll neigte er sich über den früh ergrauten Scheitel, seine Lippen berührten die von vielen Falten durchzogene Stirn. Auch diese zahllosen Runzeln waren in treuer, aufopfernder Sorge um ihn entstanden. O, er wußte es wohl, daß diese alte Frau in der weiten Welt weiter nichts außer seiner Person besaß, woran ihr Herz hing; er, der Sohn, war ihr einziges, sorgsam behütetes, stets heilig gehaltenes Kleinod. Es wäre der Gipfel der Undankbarkeit gewesen, sie zu verletzen oder auch nur zu beunruhigen.

„Was Du in aller Stille simulierst," sagte er mit dem Versuch zu scherzen. „All Deine kühnen Voraussetzungen zugegeben, wäre es doch noch sehr zweifelhaft, ob ein solch ideal schönes, hochbegabtes Geschöpf meine Neigung auch erwiderte!"

„Nun, dieser Einwand ist so hinfällig, ja lächerlich, daß er ungesprochen hätte bleiben können!"

Dr. Teubner wurde einer weiteren Antwort überhoben. Die Glocke an der Haustür erklang — man rief den Arzt zu einem Schwerkranken.

Erst am Abend, als der Mond mit weißem Glanz alle Dinge umwob, kam Otto dazu, an seine eigenen Angelegenheiten zu denken.

Ohne nach Hause zurückzukehren, unternahm er noch einen Spaziergang nach einem Aussichtspunkt, von dem aus man die tief im Tal liegende Stadt übersehen konnte.

Der Fluß wand sich mitten durch das Häusermeer, seine Wellen blitzten wie Silberfunken bis hier herauf, wo hohe Buchen flüsterten und dunkle Tannen rauschten.

Hier, wo Otto auf und ab schritt, prangten am Tage zahllose Wiesenblumen in den buntesten Farben, jetzt aber hatten sie die Kelche geschlossen und träumten, von Mondesstrahlen umwoben.

Otto aber war es darum zu tun, sich hier in der Einsamkeit zur Klarheit durchzuringen.

Er liebte das blonde Mädchen mit den dunklen Augen, und in den wenigen Stunden, seit ihm dies zum Bewußtsein gekommen, war diese Neigung schon tiefer und inniger geworden, hatte gleichsam feste Wurzel in seiner Seele gefaßt.

Aber er war auch seiner Mutter in dankbarer Zärtlichkeit zugetan; seinetwegen sollte sie keine Tränen weinen, nein, gewiß nicht, ebensowenig, wie er gesonnen war, sein Lebensglück törichten Vorurteilen zum Opfer zu bringen.

Ein Ausweg mußte gesucht werden und Otto glaubte ihn auch bereits gefunden zu haben.

Irene sollte zu einer eingebildeten Familie in Pension gehen und von hier aus in die Gesellschaft eingeführt werden. Es mußte ihr ja ein Leichtes sein, sich die Herzen zu gewinnen; und erkannte seine Mutter, daß alle das junge Mädchen gern hatten, dann würde sie, da es sich um sein Lebensglück handelte, ihren Widerstand bald aufgeben und in dieser Heirat nicht länger ein Unglück sehen.

IV.

Am nächsten Tage hatte man Tante Lores sterbliche Hülle in feierliches Weiß gekleidet, mit vielen stark duftenden Blüten umgeben und zu Häupten des Sarges wie am Fußende desselben hohe Kandelaber plaziert, deren Kerzen ein unbestimmtes, unruhiges Licht verbreiteten.

Nun durfte Irene auch am Sarge knien und beten, aber ihre brennenden Augen fanden keine Träne mehr und sie konnte weder Trost noch Andacht finden. Das Gesicht der Toten hatte sich bereits so verändert, daß man es mit einem Tuche bedecken mußte.

Tante Lore war in das Land der Schatten gegangen und Irene vollkommen vereinsamt.

Niemand kümmerte sich um sie. Der Sohn des Hauses wurde erwartet. Er konnte stündlich eintreffen. Dazu die Vorbereitungen zur Beerdigung. Es waren alle Hände voll zu tun. Seltsamerweise verlangte man von Irene keine Hilfeleistungen. Die Gnädige mußte eine diesbezügliche Anordnung getroffen haben.

Dem jungen Mädchen war es recht so. Jedes Wort, das Tante Lore in der letzten Zeit noch zu ihr gesprochen, rief sie sich ins Gedächtnis zurück. Und dabei kam es manchmal wie zitternde Hoffnung über sie.

„Deine Erlösungsstunde wird schlagen, ganz unerwartet, eh du's denkst! Harre nur aus hier im Hause, laß Deinen Mut nicht sinken, über kurz oder lang wirst Du triumphieren, auch über Deine Tyrannin!"

Das waren rätselvolle Worte, aber sicher nicht ohne Bedacht, ohne Berechtigung gesprochen, dazu war Tante Lore viel zu verständig gewesen.

Irene erhob sich mit dumpfem Druck im Kopfe; es dunkelte so betäubend hier und überall im Hause schwarzer Flor und ernstes Grün. Das junge Mädchen ertrug die schwüle Atmosphäre des Zimmer nicht mehr, sie setzte den schmucklosen, schwarzen Hut auf die blonden Flechten und eilte, nachdem sie den Portier verständigt, ins Freie hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

O Kinderlust! Sie trinkt in vollen Zügen
Die reine Freude, die vom Himmel sank:
Ein jeder Laut ist fröhliches Genügen,
Und jedes Lachen klingt wie heißer Dank.

L. Ganghofer.

*

Nein, sagt von mir, wenn ich dereinst entrückt:
Er hat in unsrer Herzen Grund gelesen;
Drum ist kein menschlich Leid ihm fremd gewesen,
Und unsre Freude hat ihn mit beglückt!

L. Fulda, „Sohn des Kalifen."

Mannigfaltiges.

Auch-Poesie. Aus einer Sammlung von Gedichten nach Art der seligen Friederike Kempner, die er während seiner langjährigen redaktionellen Tätigkeit als Leiter der „Roman-Ztg." anlegen konnte, teilt Otto von Leixner in der „Tägl. Rundschau" u. a. folgende ergötzliche Proben mit:

Düster blickt der Himmel nieder,
Dichte Wolken zieh'n herauf,
Tropfen fallen immer wieder
Ungestört in ihrem Lauf.

Und es füllen sich die Straßen
Mit dem nassen Element,
Von den Menschen bald verlassen,
Alles bald nach Hause rennt.

Vorzüglich, so bemerkt hierzu der Herausgeber, ist hier die ungemütliche Stimmung geschildert. Liebe jedoch läßt sich auch von Tropfen, die in ihrem Lauf ungestört sind, nicht abkühlen. So harrt „er" in dem nassen Element auf „sie", fest entschlossen, ihr heute alles zu bekennen. Und sie naht. Und er spricht. Hoffentlich haben sie Schirme. Sie hört zu, aber dann kommt die Antwort:

„Deine Treu muß ich erkennen,
Sie in ruh'gem Ton versetzt.
Meinen Freund will ich Dich nennen,
Doch mein Herz ist schon besetzt."

Da ergreift ihn tiefer Schmerz, aber sein edles Herz freut sich, daß sie dem anderen „so treu und bieder" ist. Er lebt weiter, aber

„tönen wirds ihm bis zuletzt:
Doch mein Herz ist schon besetzt."

Mit einer fast heldenhaften Fassung hat eine Dichterin die Untreue des Geliebten ertragen.

„O, murmelnder Quell,
O, laue Luft,
Euch klag' ich schnell
Er war ein Schuft!
Wie hat er einstens mich betört
Mit süßen Liebeswörtchen,

Ihr habt es sicherlich gehört,
Ihr lauschig stillen Oertchen.
Wo ist es hin, das süße Glück?
Er wurde grau und kalt,
Die ganze Sache ging zurück,
und ich bin dito alt."

Ach, nicht alle besitzen die Kraft, mit Ruhe dito alt zu werden.

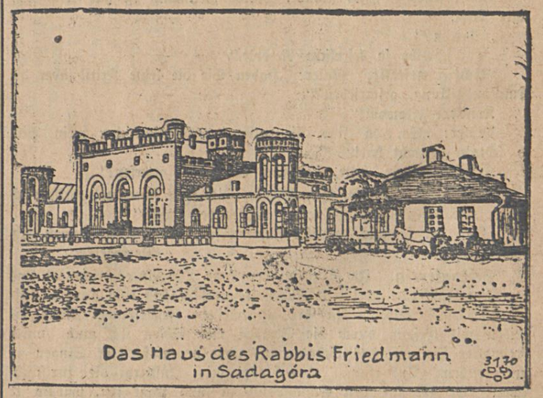
Ein gelehrter Telegraphenbote lebt, wie man der K. Vz. meldet, in der holländischen Stadt Breda. Dieser Mann hat auffallende Anlagen für fremde Sprachen. Er ist 50 Jahre alt und am Telegraphenamt als Bote angestellt. Boog, so heißt dieser Gelehrte, hat in seiner freien Zeit so fleißig studiert, daß er jetzt mehr als ein Dutzend Sprachen kennt. Es klingt fast unglaublich, und doch ist es entschieden wahr, daß er sich im Laufe der Jahre diese Sprachen zu eigen gemacht hat, daß er sie schreibt und spricht: Französisch, Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Dänisch, Latein, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Sanskrit, und selbst die Keilschrift entziffert er ohne viele Mühe, doch außer diesen Sprachkenntnissen ist Boog noch erfahren in Kosmographie, Astronomie, Naturkunde, Kunstgeschichte und anderen Wissenschaften. Er besitzt eine schöne Bibliothek und hat verschiedene Reisen ins Ausland gemacht. Zu wiederholten Malen sind Sprachlehrer bei ihm um Rat gewesen, und für einen klassisch gebildeten Direktor des Telegraphenamtes dichtete er bei seinem Abschied griechische Verse. Obiger Bericht ist nicht im mindesten übertrieben; als er zuerst in der niederländischen Presse auftauchte, fand er zwar zunächst wenig Glauben. Verschiedene Mitarbeiter größerer Blätter haben darauf die Sache einmal untersucht und sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß alles auf Wahrheit beruht. Dieses Sprachengenie ist keine Erfindung, sondern es leibt und lebt in Breda und tut nach wie vor Dienst als einfacher Telegraphenbote.

Der französische General Custine, dessen Haupt im Jahre 1798 unter der Guillotine fiel, bewies in allen Lagen des Lebens eine außerordentliche Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit. Einst las ihm sein Adjutant während eines Gefechtes ein soeben eingetroffenes Schreiben aus dem Hauptquartier vor. Ringsum knatterten die Schüsse und Kugeln durchpfiffen die Luft, aber unbekümmert um die gefahrvolle Situation lauschte der Feldherr den Worten seines Offiziers mit großer Aufmerksamkeit. Plötzlich kam eine Kugel und durchbohrte den Brief. Der Adjutant erblaßte und war einen Augenblick sprachlos, aber Custine meinte mit liebenswürdigem Lächeln: „Lesen Sie weiter, mein Freund, die Kugel hat höchstens ein Wort mit fortgerissen."

Zum Tode des Wunderrabbi von Sadagora.

Wie ein Märchen klingt die Erzählung von einem Manne, von dessen Tode in dem polnischen Flecken Sadagora berichtet wird. Seinem Stande nach war er ein jüdischer Rabbi, der den bürgerlichen Namen Friedmann besaß. Aber seine Anhänger sahen in ihm einen Magier, einen Gesalbten Gottes, der, aller Wundertaten fähig, über Geheimnisse herrschen konnte, die nur den ganz Vertrauten der himmlischen Herrlichkeit erschlossen werden. Der Rabbi entstammte einer uralten Schriftgelehrtenfamilie, die, seit vielen Generationen in Sadagora ansässig, im Laufe der Jahrzehnte zu fürstlichem Ansehen in ganz Oesterreichisch- und Russisch-Polen gelangt ist. Aber nicht nur Juden waren die Verehrer des großen Rabbi, sondern auch Andersgläubige. Sie kamen aus allen Himmelsgegenden zu seinem prächtig gebauten und prächtig aussehenden Hause gewallfahrt. 60 000 Besucher pflegten sich während des Jahres in dem stillen Orte einzufinden. In der Familie des Wunderrabbis ist es, wie die Berliner Zeitung schreibt, geheiligte Ueberlieferung, daß König David ihr Urvater sei, daß sie ein Recht habe, sich als die Kronprätendenten auf das Reich Zion zu fühlen. Darum gilt für die Monarchensöhne ein eigenes Hausgesetz, nach dem immer der Erstgeborene des rabbinischen Herrschers die Rechte und Pflichten der Regierung des verschiedenen Oberhauptes erbt. Der Thronfolger wird besonders für seinen Beruf erzogen. Er muß ein geweihtes Leben führen, Tag und Nacht in den Schriften des Talmuds und der Kabbalah studieren und mit achtzehn Jahren die Frau ehelichen, die seinem Königtum den neuen Sprossen schenkt. Der Rabbi von Sadagora hat seinen





Das Haus des Rabbis Friedmann in Sadagóra

eigenen Hofstaat, der ihn ständig umgibt, ihn behütet und jedes seiner Worte auffängt, um es als Offenbarung einer gläubigen und begeisterten Menge zuzutragen. Er ist reich, aber täglich fließen ihm aus allen Teilen der Welt so bedeutende Liebesgaben zu, daß er sich mit kostspieligster Schönheit und blendendem Prunke umgeben kann. Der Rabbi hinterläßt sechs Töchter, die in aller Munde die Prinzessinnen heißen. Sie sind gefeierte Schönheiten, treiben Sport und Musik und kutschieren in eigenen goldstrotzenden Karossen. Sie weilten alljährlich mit ihrem Vater in Karlsbad. Dann erregten ihre Toiletten und die Eleganz ihrer Erscheinung das größte Aufsehen. Der Verstorbene war erst 53 Jahre alt.